

Predigt über 1. Johannes 1, 1-4 Christvesper 2015 Gesees

Liebe Geseeser Heiligabend-Gemeinde!

Was sehen Sie oder hören Sie am liebsten an Weihnachten? Was berührt sie am meisten? Das Sehen: Natürlich das Weihnachtszimmer mit seiner ganzen festlichen Weihnachtsdeko: Christbaum, Engel, Krippe; ein festlich gedeckter Tisch mit den liebsten Menschen, gespannte Gesichter, neugierige, zappelige Kinder, kurze Tage, lange Nächte, der Gang zum Gottesdienst, rappellvolle Kirche. Weiße Winterlandschaft. Letzteres hielt jedenfalls eine Konfirmandin für unverzichtbar. Ob es für sie jetzt auch schneefrei Weihnachten werden kann wie meistens in den letzten Jahren? Das Hören: Fröhliche Stimmen, Lachen, Weihnachtslieder, Geschenkpapierrascheln, die Weihnachtsgeschichte *es begab sich aber zu der Zeit* und am Ende des Gottesdienstes: *o du fröhliche* aus gefühlt tausend Kehlen, das volle Geläut zur Christmette. Und das Berührt-Sein: Vielleicht das Schmücken des Baumes, das Harz der Rinde, klebrig an den Fingern, der Geruch der Nadeln. Die Krippenfiguren in die Hand nehmen und aufstellen, den Tisch decken, alle Vorbereitungen treffen, oder dann: Eine Umarmung mit dem Wunsch *fröhliche, friedliche, gesegnete Weihnachten*. Vielleicht sind es auch alle visuellen, akustischen, taktilen Reize zusammen, die uns berühren, all die Bilder, Gerüche und Geräusche, die so typisch für unsere weihnachtliche Gestimmtheit sind. Vielleicht sind es die uralten Bilder aus der Kindheit, die wir aus der Tiefe unserer Seele heraufholen und uns daran wärmen, wie wir früher Weihnachten mit großen Kinderaugen und offenem Herzen erlebt haben. Gehört, gesehen und berührt.

Bis vor kurzem, erzählte mir einer, sei er zur Kur gewesen, Drei Wochen Anwendungen im 30-Minuten-Takt. Da wurde massiert, dass man es noch den ganzen Tag in den Knochen spürte. Da wurde der Körper sorgfältiger angesehen, als es die knappe Diagnose auf dem Rezept erfordert hätte. Da wurde zugehört, weil man halt mit seinen Therapeuten über dies und jenes ins Gespräch kommt. Gehört, gesehen, massiert. Das war super und hat so richtig gut getan. Eines Tages, erzählte er mir, leistete er sich den monotonen Übungen im Therapiebecken eine kleine Pause und fragte seine Anleiterin, ob sie nach Feierabend das Thermalbad auch selbst nützen würde.

Schwimmen könnte doch auch einer Therapeutin nicht schaden. *O nein*, sagte sie, *nach Dienstschluss will ich nur noch nach Hause. Kann ich verstehen*, meinte mein kurerprobtes Gegenüber. Nur weg von dem, was wir gehört haben, was wir gesehen haben mit unseren Augen, was unsre Hände betastet haben! Drei Arten der Sinneswahrnehmung, nicht aus unserem Weihnachtskult, nicht aus der Thermenwelt eines Kurbetriebs, sondern aus dem 1. Johannes-Brief. Und der setzt gleich mit großer Geste ein: *Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir gesehen haben mit unsern Augen, was wir betrachtet haben und unsre Hände betastet haben, vom Wort des Lebens, das verkündigen wir auch euch*. In der Therme geht es um Menschen, im Johannes-Brief um Gottes Sohn. *Aus dem Vater geboren vor aller Zeit*, heißt es im Nizänischen Glaubensbekenntnis, das wir morgen im Weihnachtsfestgottesdienst miteinander bekennen. *Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott*. Unzählige Male wurde dieses Bekenntnis der frühen Christen vertont. An einer Stelle entschwindet die Musik immer fast ins Unhörbare. Wort und Töne werden ganz leise, damit das Geheimnis groß werden kann: *Et incarnatus est - und ist Mensch geworden*. Das sagt sich leise und leicht, und ist doch einer der geheimnisvollsten Sätze auf Erden. *Gott von Gott, Licht vom Licht - und ist Mensch geworden*. Ein Gott zum Anfassen also? Gott: Gehört, gesehen, betastet wie ein Patient in der Physiotherapie?

Hören und sehen kann ich heute am PC so gut wie alle Zeitgenossen, berühmte und weniger berühmte. Auf Knopfdruck landen sie auf meinem Bildschirm. Das Hören kommt vor allem uns gläubigen Protestanten sehr entgegen. Von unserem Selbstverständnis sind wir ja Ohrenmenschen: Gottes Wort in unserem Ohr, damit es sich durchsetzen kann gegen die Lärmkulisse unserer Welt. Als wären wir nur mit diesem Sinnesorgan auf die Welt gekommen, mit großen Ohren,

bestenfalls nicht nur am Kopf angewachsen, sondern mit Sitz am Herzen: Herzohren, und das ist in Ordnung. Als sich nämlich der Himmel auftat über dem Gottessohn, war, so die Bibel, die Stimme aus der Wolke zu vernehmen: *Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!* Und das Sehen? Protestanten, so sehr sie *das Wort* lieben, freuen sich natürlich, dass es zu den meisten Worten inzwischen auch Bilder gibt. Da spitzt nicht nur unser Herz die Ohren, sondern es macht auch große Augen. *Und ist Mensch geworden.* Ja, beim Menschen Jesus gab es was zu sehen, sogar beim Auferstandenen. Als er seinen Jüngern erschien, wurden sie froh, dass sie den Herrn sahen. Andererseits schärfte derselbe Herr ihnen und allen Christen bis heute ein: *Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!* Hören und Sehen, aber ganz so klar und eindeutig ist das nicht immer. Eltern können ihren Kindern viel sagen. Deswegen müssen sie es noch lange nicht hören und Kinder können viel sehen, was es zu tun gäbe, was noch lange nicht heißt, dass sie ihr Zimmer auch wirklich aufräumen. Unsere Zeit lebt von Bildern, einem Überangebot an Bildern. Diese einseitige Betonung des visuellen Sinnes nützt die Werbeindustrie skrupellos aus. Das Auge ist verführbar und lässt sich leichter überlisten als alle anderen Sinne. Als ob das Jesus schon gewusst hätte: *Mit sehenden Augen sehen sie nicht und mit hörenden Ohren hören sie nicht.* Wenn Gott auf den Plan tritt, kann einem schon mal Hören und Sehen vergehen.

Und nun auch noch betastet. Gott betastet? Gott zum Anfassen? Gott zum Begreifen? Tasten ist anders. Tasten ist nicht übertragbar, nicht im Fernsehen, nicht im Internet. Da braucht es jemanden, der da ist, leibhaftig, zur selben Zeit im selben Raum. Betasten, das ist größtmögliche Nähe, Empfindungen, wohltuend oder schmerzhaft. Ein Schlag ins Gesicht, ein Stoß in die Rippen, ein Tritt gegen das Schienbein, oder: Jemanden segnen, auf die Schulter klopfen, eine Hand schütteln, sich umarmen, küssen, lieben. Streicheln, wenn jemand im Koma liegt oder im Sterben. Ich bin sicher, dass das der andere spürt, auch wenn alle anderen Sinne nicht mehr reagieren. Wer nicht sehen oder hören will, darf fühlen. Die Haut ist das größte Sinnesorgan des Menschen. Liebe geht nicht nur durch den Magen. Sie tastet sich zum anderen vor. Liebe geht unter die Haut. Tasten geschieht aus nächster Nähe oder gar nicht. Ein Mittelding gibt es nicht. Gott zum Anfassen? Jesus selbst hat andere Menschen berührt und wurde berührt, selbst als Auferstandener. Seinem Jünger Thomas verordnet er sogar die Berührung: *Reich deinen Finger her und sieh meine Hände und reich deine Hand her und leg sie in meine Seite!* Gott zum Anfassen? Das kennt man von ihm auch anders: Maria von Magdala sieht am besten Morgen der Weltgeschichte, am Ostermorgen, einen Mann und hält ihn für den Gärtner. Doch plötzlich erkennt sie: *Rabbuni! Meister!* Eilt auf ihn zu und will tun, was das Herz sagt. Er aber: *Rühr mich nicht an!* Nolimetangere, wie das große Springkraut. Als Kind hab ich es geliebt, die vollen Samenbeutel platzen zu lassen, dass die Körnchen in die Gegend spritzen. Vielleicht ist Gott doch nicht so einfach ein Gott zum Anfassen und der erste Johannes-Brief zu euphorisch? Gehört, gesehen, betastet? In jedem Fall: Näher als gedacht.

Ein Minister ist kein Gott. Aber beide sind offenbar leicht zu übersehen. Das ist mir mal bei einer Politiksendung über den Einsatz deutscher Soldaten im Ausland aufgefallen. Erregt vertrat da einer die Auffassung, ein Angriff, bei dem Zivilisten getötet würde, könne niemals gerechtfertigt werden. Mit Blick ins Publikum sagte er: *Der Verteidigungsminister würde das, wenn man ihn eindringlich fragte, sicher auch eingestehen. Entschuldigen Sie,* wurde er von seinem Nachbarn unterbrochen, *warum lassen Sie mich dann nicht selber sagen, was ich denke?* Der Verteidigungsminister höchstpersönlich meldete sich höflich zu Wort. Er fand es grotesk, dass da über ihn geredet wurde, als ob er gar nicht anwesend wäre. Der Minister war da, wenigstens bis zum Ende der Talkshow. Gott, der Herr, ist, was wir von keinem Minister hoffen, da *bis an der Welt Ende.* Der Minister war zu sehen, zu hören und im Prinzip auch anzufassen. Aber: *Komm, o mein Heiland Jesu Christ, meins Herzens Tür dir offen ist* - das würde ich niemals zum Minister sagen.

Der Minister war da, wo ihm Tausende zugeschaltet waren. Unser Herr Jesus Christus ist dagegen selbst da, *wo nur zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen*. Der Minister war zur besten Sendezeit da. Unser Herr Jesus Christus ist auch um 10 Uhr am Sonntag Morgen da, wenn viele Jalousien noch unten sind. Gott, der Herr, ist da. Nicht nur im Gottesdienst. Da auch. Mitten unter uns. Der nahe und fremde Gast. Bedrängend berückend, berührend. Dass Therapeuten in der Therme froh sind, wenn sie nach Feierabend hinter sich lassen, was sie tagsüber *gehört, gesehen und betastet haben*: Das kann ich gut verstehen, aber dass christliche Gemeinden oft so tun, als sei Gott irgendwo, bloß nicht mitten unter uns, das will mir nicht in den Kopf. Gott, der im Anfang war, vor aller Zeit, der Schöpfer des Himmels und der Erde, ist nahe. Ist näher. Ist näher als gedacht. Krippenkindnahe, menschengeworden, incarnatus est. Du, ja, du, Vater im Himmel, du mein Gott, bist Mensch geworden. Halleluja!

Wir sollten es einem Mann gleich tun, der einmal viel Mut bewies: In einer Gemeinde planten wie jedes Jahr junge Leute ein Krippenspiel. Sie hatten an alles gedacht, an Ochs und Esel, sogar an das Stroh, nur nicht an die drei heiligen Könige. Erst bei der Generalprobe fiel das auf. Das ging natürlich gar nicht. Also wurde in der Gemeinde gefragt, wer spontan bereit wäre, König zu sein. Ohne Text. Es würde genügen, dem Jesuskind ein Geschenk mitzubringen und es an der Krippe abzulegen. Gesagt, getan. Der Heilige Abend kam. Volle Kirche. Das Krippenspiel begann. Alles lief wunderbar. Dann die letzte Szene, der Auftritt der Könige: Arzt und Apotheker, die ersten beiden Könige, ließen sich nicht lumpen, ihre Königsgaben waren wirklich königlich. Dann der dritte König vor. Ein junger Mann, gut gestylt, aber mit verwegener Frisur und schlecht gekleidet: Alles hielt den Atem an, als er sprach: *Ich bin der König mit den leeren Händen! Ich habe dir nichts zu bieten, weil ich alles verloren habe. In mir ist große Unruhe, kein Selbstvertrauen, kein Sinn, keine Hoffnung. Ich bin der König mit den leeren Händen. Ich zweifle an so ziemlich allem, auch an dir, Kind in der Krippe. Meine Hände sind leer, und trotzdem ist mein Herz voll, voller Sehnsucht nach Geborgenheit und Liebe. Deshalb bin ich hier und halte dir meine leeren Hände hin und bin gespannt, was du für mich bereithältst*. Die Gottesdienst-Besucher waren sprachlos, bis ein Kind, es spielte den Josef, spontan zur Krippe ging, einen Halm Stroh herausnahm, ihn dem jungen König in die Hand gab und sagte: *Das Kind in der Krippe ist der Strohalm, an den du dich klammern kannst!* Nein, es ist keine Schande, am Heiligen Abend mit leeren Händen dazustehen. Und Ja: Leere Hände sind geradezu die Voraussetzung dafür, dass man etwas entgegennehmen kann, sich etwas schenken lassen darf. Das Kind in der Krippe ist der Strohalm, an den du dich klammern kannst. Wir alle sind vor Gott Könige mit leeren Händen. Und während wir nach dem letzten Strohalm greifen, sagt Jesus, Gott aller Liebe und Quelle des Lebens, Krippenkind und Gottessohn: *Ich bin die Liebe und ich liebe dich!* In Ewigkeit. AMEN.

Und der Friede Gottes, der über dieser heiligen Nacht liegt,
bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN.